

Lehrerin will mit Kopftuch arbeiten: «Was ich trage, ist Privatsache»

Religion im Klassenzimmer Ihr Fall löste eine landesweite Debatte aus: Noch vor Antritt wurde einer Lehrerin an einer St. Galler Schule gekündigt – weil sie ein Kopftuch trägt. Ein Treffen mit einer Frau auf einer Mission.

Yann Cherix, St. Gallen

Kopf, Hals, Schulter. Alles ist bedeckt. Kein Haar ist zu sehen, dafür ein helles Gesicht, blaue Augen, umrahmt von einer grossen, modernen Brille.

«Hallo», sagt sie freundlich und setzt sich an einen Tisch in einem St. Galler Restaurant. Kein Händedruck. Sie wird es später erklären. Genauso wie ihre Kopfbedeckung, einen sogenannten Khimar.

Von links bis rechts dagegen

Diese Frau hat in der Ostschweiz für Wirbel gesorgt. Sie will anonym bleiben, gerade weil die Debatte aktuell stark dreht. Ihretwegen sehen sich St. Galler Politikerinnen und Politiker quer durch alle Parteien bemüsstigt, Stellung zu beziehen.

Im Kantonsrat unterstützen rechte und linke Politikerinnen und Politiker eine Motion, die ein Verbot von Kopftuch tragenden Lehrerinnen im Klassenzimmer fordert. Die Betroffene sagt diplomatisch: «Ich begrüsse grundsätzlich, dass eine Debatte geführt wird.»

Die Debatte ist aber nicht neu. Bereits 1997 musste das Bundesgericht wegen einer Kopftuch tragenden Lehrerin einen Entscheid fällen. Er fiel zuungunsten der Muslimin aus und stützte die Schule als religiösen Ort. Strittige Fälle gab es seither trotzdem immer wieder. Im bernischen Worb, im Kanton Schwyz. Und überall ging es jeweils schnell um grundsätzliche Fragen:

Wollen wir das? Entspricht das dem Schweizer Verständnis eines säkularen Staats?

Föderal geregelt

Wie so oft hat die Schweiz darauf verschiedene Antworten. Sie werden kantonal formuliert. In Schwyz und Bern sind Lehrerinnen mit Kopftüchern gänzlich verboten, andere beschränken sich auf Empfehlungen oder haben gar keine Vorgaben.

Der Verband der Lehrerinnen und Lehrer propagiert ein neutrales Verhalten und Auftreten. Dazu gehöre auch der Verzicht auf religiöse Symbole. Und Thomas Minder, oberster Schulleiter der Schweiz, sagt: «Ich ordne das Kopftuch als religiös ein.» Der Pädagoge ergänzt aber: «... wenn es in einem Raum nicht angenommen werden kann.» Was Minder sagen will: Auch wenn das Kopftuch als religiös verstanden wird, entscheidend ist die Reaktion der Betroffenen.

Seit 2021, dem Jahr, als die gebürtige Bayerin zum Islam konvertierte, trägt sie die strengere Variante des Kopftuchs. Sie tue dies freiwillig und voller Stolz. «Es steht eben im Koran. Daran halte ich mich.» Das bedeute allerdings nicht, dass sie wegen des Schleiers ein reaktionäres Weltbild vertrete. «Ich sehe es so: Was ich trage, ist Privatsache.»

Diese Haltung hat die Mittzwanzigerin ihren ersten Job gekostet. In Eschenbach beim Obersee hätte die Abgängerin



Die Lehrerin will die Perspektive einer integrierten berufstätigen Muslimin darstellen. Foto: Madeleine Schoder

der Pädagogischen Schule in St. Gallen eine Stelle als Primarschullehrerin antreten sollen. Die Schulleitung war von ihr überzeugt, es hatte schon ein erstes Kennenlernen mit den Kindern in Goldingen stattgefunden.

Der Protest der Eltern

Doch dann wehrten sich einige Eltern im Dorf gegen die Anstellung der Kopftuchträgerin. Gross Aufregung folgte, Medien berichteten. Schliesslich knickte die Schulleitung ein und erklärte den Vertrag für ungültig.

«Natürlich hat mich das getroffen», sagt sie heute. Die Eltern hätten nie mit ihr direkt geredet; nie wissen wollen, wie sie

«Mir ist vollkommen klar, dass ich als Lehrperson neutral zu sein habe.»

Lehrerin (anonym)

Absolventin der Pädagogischen Hochschule St. Gallen

ihren Job verstehe. «Mir ist vollkommen klar, dass ich als Lehrperson neutral zu sein habe. Ich wurde nach Lehrplan 21 ausgebildet und halte mich daran.»

Sie vertrat nach dem Eklat in der lokalen «Linth-Zeitung» selbstbewusst ihren Standpunkt. Sie liess sich von der Schweizerischen Islamischen Gemeinschaft (SIG) beraten – und sagte nach langem Überlegen auch einem Treffen mit dieser Zeitung zu.

Sie will zur zuweilen aufgeheizten Debatte um das Kopftuch die Perspektive einer integrierten berufstätigen Muslimin dazustellen. «Solche Stimmen fehlen leider noch zu oft.» Ihr ist bewusst, dass die kritischen

Stimmen den öffentlichen Diskurs prägen. Und sie weiss, dass in der Causa Kopftuch gleich mehrere Themen verwoben sind: Religionsfreiheit, Islam, Frauenrecht, Bildung. Und manchmal alles gleichzeitig.

Diese Frau mit dem himmelblauen Khimar kennt die verschiedenen Seiten, beide Kulturen. Aufgewachsen in einer bayerisch-katholischen Familie, begann sie sich als Teenager für den Glauben zu interessieren, befasste sich mehrere Jahre lang intensiv mit allen Weltreligionen. «Am Schluss war für mich klar, dass mich der Islam am stärksten berührte.»

Kurz vor dem Abitur legte sie in einer bayerischen Moschee ihr Glaubensbekenntnis ab, nach der Diplomfeier eröffnete sie ihren völlig überraschten Eltern, dass sie nach den islamischen Riten leben, fünfmal am Tag beten und: in der Öffentlichkeit eine Kopfbedeckung tragen werde. Zur Reaktion der deutschen Eltern sagt sie: «Nach einem Jahr haben sie sich daran gewöhnt.»

Akt der Selbstbestimmung

Für die strengere Version eines Khimars habe sie sich aus praktischen Gründen entschieden, behauptet sie. Das Rumummeln an den Haaren entfallen komplett. «Viele glauben mir nicht, wenn ich das sage: Aber der Khimar gibt mir Freiheit.»

Das Kopftuch ist für die junge Muslimin ein Akt der Selbstbestimmung, eben eine private Sache. Das halte sie nicht davon ab, als Lehrerin die Vielfalt einer Gesellschaft aufzuzeigen, andere Weltbilder zu lehren. Dazu gehörten für sie auch Homosexualität, queere Themen. «Als Lehrperson bringt man sich immer ein Stück weit selber ein, klar», sagt sie, «aber es liegt doch nicht in meinem Kompetenzbereich, solche Dinge zu bewerten.»

Knapp 450'000 Menschen mit muslimischem Glauben leben heute in der Schweiz. Das sind knapp sechs Prozent der Bevölkerung. Die junge Lehrerin sagt: «Muslime sollen in der Mitte der Gesellschaft ankommen. Und das geht eben nur mit Dialog und gegenseitigem Verständnis.» Auch darum kämpft sie für ihr Kopftuch.

Neuer Job in Luzern

Mittlerweile hat sie einen neuen Job gefunden. Im Kanton Luzern wurde sie für eine Stellvertretung angenommen. In der städtisch geprägten Schule war ihr Erscheinungsbild bisher kein Thema. «Weder bei der Lehrerschaft noch bei den Eltern oder Kindern.»

In Luzern endeten am Sonntag die Herbstferien. Heute ist der erste Arbeitstag der jungen Lehrerin. Bei der Begrüssung von erwachsenen Männern wird sie ihre Hand aufs Herz legen. Denn gemäss ihrem Glauben sollte sie keine Hände schütteln. Und falls es doch mal dazu kommen sollte? «Ich bin Lehrerin. Das passiert und ist keine Sünde.»